

Janina Venn-Rosky

Inselglück und Kräuterküsse

ein Ostsee-Roman



1

Das dichte Grau der Wolken vor dem Fenster ließ nicht einen Sonnenstrahl hindurch, doch das störte mich nicht. Zufrieden schaute ich mich in meinem neuen Schlafzimmer um. Die veilchenblauen Wände strahlten eine Wärme aus, die den Winter beinahe vergessen ließ. »Es ist doch erstaunlich, wie sehr ein paar Eimer Farbe einen Raum verwandeln können.« Der sanfte Farbton wirkte verträumt und beruhigend, gleichzeitig aber auch lebendig. Hier würde ich gut schlafen können.

»Und wie schnell das Ganze ging«, fügte meine beste Freundin Emelie hinzu, die neben mir stand. »Überleg mal, wie chaotisch es gestern früh hier noch aussah, und jetzt schau dich um. Morgen können wir bereits einziehen.«

Ich richtete das Haartuch, mit dem ich meine kinnlangen braunen Haare zurückgebunden hatte. Immerzu wollten sie mir in die Stirn fallen. »Ich freu mich schon riesig darauf. In Hannes Gäste-

zimmer ist es zwar auch gemütlich, aber ich kann es kaum erwarten, unser neues Zuhause zu beziehen.«

Mein Zimmer war das letzte auf der Liste gewesen, nun hatten wir die gesamte Wohnung renoviert. Gemeinsam gingen wir rüber in die Essdiele, in der dicke Balken quer über die Decke liefen. Unter meinen Schritten knarrten die Holzdielen leise. Sie wiesen einige Gebrauchsspuren auf, die sie mir aber nur noch sympathischer machten, genau wie die alten Türen. Zwar hingen sie leicht schief in den Angeln, dafür umrahmten handgeschnitzte Ranken die eingesetzten Scheiben. Ich strich kurz mit den Fingern über die Verzierungen, als wollte ich sie besser kennenlernen. Die gelebte Geschichte, die sie in sich trugen, verstärkte das heimelige Gefühl, das mich durchströmte.

Ich riss die Fenster weit auf, kalte Winterluft strömte herein und vermischte sich mit dem Geruch frischer Farbe. Es roch nach Veränderung und Neuanfang.

Ich lehnte mich ein wenig hinaus und ließ den Blick über den Garten schweifen. Das winterliche Braun überwog. Hier und da ragte ein immergrüner Nadelbaum aus dem Winterbraun hervor oder ein verholzter Lavendelstrauch, der sich tapfer dem eisigen Wind entgegenstellte. Eine Böe wirbelte die letzten Reste des verwelkten Herbstlaubes in die Luft. Die Sträucher und Bäume streckten ihre kahlen Äste in den grauen Winterhimmel. Bis der Frühling kam, würde es noch eine Weile dauern. Vor meinem inneren Auge sah ich bereits das erste zarte Grün sprießen. Der Gedanke daran zauberte ein Lächeln auf mein Gesicht.

Die Böe wirbelte allerdings nicht nur das Laub auf, sie fuhr auch in unsere neue Wohnung. Die Abdeckplane auf dem Boden begann ein Eigenleben zu entwickeln und bäumte sich auf.

»Uh, da meldet sich wohl schon mal unser Hausgeist«, sagte Emelie mit einem Lachen.

»Es gefällt mir, dass er sich direkt vorstellen will.«

»Du hast also nichts gegen einen unsichtbaren Mitbewohner?«

Ich hob die Schultern. »Kommt ganz drauf an. Solange er für Unterhaltung sorgt, kann er gerne bleiben.«

Wir lachten beide, während ich die Plane wieder glatt strich. »Ein Mitbewohner, der ordentlich Wind macht, passt zu uns«, sagte Emelie.

Ich nickte zustimmend und ließ meinen Blick durchs Zimmer schweifen. Das harmonische Salbeigrün der Essdiele gefiel mir. Der warme Kräuterton war wie geschaffen für einen Raum, in dem man sich dem Essen und Genießen widmet.

»Ich mag es, wenn Zimmer die Farben von Pflanzen tragen«, sagte ich zu Emelie. »Da habe ich gleich das Gefühl, ich kann besser durchatmen.« Die vor uns liegenden Wochen und Monate würden ziemlich arbeitsintensiv werden. Da brauchte ich einen Ort, an dem ich zur Ruhe kommen konnte.

Ich hörte die Treppe hinter uns knarzen und drehte mich um. Unsere Vermieterin Hanne klopfte an die offen stehende Tür und trat ein. Angetan ließ sie ihren Blick über die farbigen Wände wandern. »Na, ihr habt hier ja wahre Wunder vollbracht in der Kürze der Zeit. Seid ihr tatsächlich schon durch?«

Emelie nickte. »Gerade eben. Jetzt müssen wir nur noch sauber machen und sobald die Farbe getrocknet ist, können wir einziehen. Morgen hast du dein Gästezimmer wieder.«

Hanne winkte lachend ab. »Als ob ich das noch brauchen würde. Ich fühle mich ja selbst inzwischen wie ein Gast hier.«

»Unsinn, das ist und bleibt dein Haus«, widersprach ich.

»Noch, ja, aber in wenigen Tagen bin ich weg und dann ist es allein euer Zuhause. Für mich beginnt ein neuer Lebensabschnitt auf der anderen Seite des Meeres.« Sie warf einen Blick zu den Zimmertüren. »Darf ich?«

»Natürlich«, erwiderte Emelie. »Schau dir alles an.«

Gemeinsam mit Hanne gingen wir durch die Räume. Jeder hatte seinen eigenen Charakter: Unser Bad war eine winzige Wohlfühloase in einem hellen Blau, das an den morgendlichen

Himmel über der Ostsee erinnerte. Das leicht angegraute Laven-
del an den Wohnzimmerwänden strahlte Eleganz aus, wohinge-
gen Emelies Schlafzimmer in einem warmen, einladenden Bir-
nengelb erstrahlte.

Hanne besah sich alles in Ruhe und nickte anerkennend. »Es
gefällt mir, was ihr hier vollbracht habt. Ich bin froh, dass ich
mein Haus in liebevollen Händen weiß. Außerdem ist es gut, dass
ihr jetzt einzieht. Dann können wir uns allem anderen widmen,
das ich noch mit euch besprechen will, bevor ich gehe.«

Ein Gefühl der Wehmut überkam mich. Ich hatte mich in den
wenigen Tagen, die wir unter einem Dach lebten, an Hanne
gewöhnt. Ich mochte gar nicht daran denken, dass sie uns bald
verlassen würde, um zu ihrer Familie aufs Festland überzusiedeln.

Dann würde sie vertrauensvoll alles in Emelies und meine
Hände übergeben: die gemütliche Wohnung, ihr Café, den
traumhaften Garten und nicht zuletzt ihre entzückende kleine
Schafherde, für die ich dann zu sorgen hatte.

Zwar würde mir die Schäferin Ingrid unter die Arme greifen,
dennoch übernahmen Emelie und ich eine ganz schöne Verant-
wortung, indem wir Hannes Lebenswerk fortführten. Ich wollte
sie nicht enttäuschen und ich wusste, dass es Emelie genauso
ging. Darum war ich froh über alles, was wir von Hanne lernen
konnten, solange sie noch hier war.

Inzwischen waren wir in der Essdiele angekommen. Hier
würde bald Emelies alter Küchentisch stehen. Ich freute mich auf
gemütliche Abende mit einer Flasche Wein, Oliven, Käsewürfeln
und frischem Brot. Emelies selbst gebackenes Baguette schmeckte
fast, als käme es aus Frankreich.

»Sobald du Zeit hast, möchte ich mit dir das Färben angehen,
Pia«, riss Hanne mich aus meinen Träumereien. »Ich will dir
zumindest die Grundlagen zeigen, bevor ich fahre. Natürlich
kannst du auch mit meinen Aufzeichnungen arbeiten, aber ich
finde es immer besser, wenn man den Anfang zu etwas Neuem

persönlich vermittelt bekommt. So findet man den Einstieg leichter. Und zusammen macht es auch einfach mehr Spaß als allein.«

Hanne hatte nicht nur eine kleine Schafherde, sie färbte auch die Wolle der Tiere und verkaufte die Strickwolle dann im Cafэшop. Da ich das fortführen wollte, musste ich natürlich das Färbeh Handwerk erlernen. Ich freute mich darauf.

»Ich bin dir wirklich dankbar, dass du es mir zeigst. Heute sind wir noch mit Putzen und Einräumen beschäftigt, aber morgen sollten wir im Lauf des Tages fertig werden. Danach stehe ich ganz zu deiner Verfügung.«

»Na, wunderbar.« Hanne rieb sich die Hände. »Dann hätten wir das ja geklärt. Mir gefällt das. Erst habt ihr die Wohnung gestrichen, dann machen wir uns ans Färben. Das passt gut. Von einem farbenfrohen Event zum nächsten.«

Ich lächelte. »Ich wusste ja, dass unser Neuanfang auf Bornholm frische Farbe in unser Leben bringt. Mir war nur nicht klar, dass das auch so wörtlich sein würde.«

Hanne legte den Arm um uns beide und lachte. »Und wir haben gerade erst angefangen!«

Ihre warmherzige Begeisterung war ansteckend. Ich konnte es kaum abwarten, mit ihr zusammen den Pflanzen ihre Farben zu entlocken. »Meine Schwester Nele war übrigens begeistert von deiner Wolle. Sie sieht nicht nur toll aus, sie sagte, sie strickt sich auch wundervoll.« Ich nahm das Handy aus der Tasche und scrollte durch meine Bilder. »Hier, schau mal. Die Pullover hat sie für Nora und Emma gemacht.«

Ich hielt Hanne das Foto hin. Meine kleinen Nichten hatten die Arme umeinander gelegt und lachten aus vollem Halse. Eine steckte in einem hellblauen Pulli, die andere in einem hellgrünen. Die Farben harmonisierten hervorragend miteinander. Die zwei sahen darin absolut entzückend aus.

Ein Lächeln zog über Hannes Gesicht. Sie sah zu mir auf. »Solche Bilder sehe ich unglaublich gern. Es ist so schön mitzuer-

leben, was die Menschen aus der Wolle meiner Schafe zaubern. Wenn ich mir vorstelle, wo inzwischen überall Pullis, Schals oder Mützen daraus zu finden sind, wird mir ganz warm ums Herz. Und Bilder dieser Kunstwerke zu sehen, macht mich richtig glücklich. Es fühlt sich an wie eine besondere Verbindung.«

Bei Hannes Worten wurde mir ebenfalls warm ums Herz, denn nun war auch ich ein Teil dieser Verbindung. »Wenn Nele mich im Sommer besucht, möchte sie unbedingt die Schafe kennenlernen, um zu erfahren, wessen Wolle ihre Kinder tragen. Außerdem braucht sie Nachschub. Baby Rosalie wächst und gedeiht und über den Sommer will Nele ihre Herbstgarderobe stricken. Sie meint, solange die Kinder noch klein sind, macht das am meisten Spaß, weil die winzigen Teile unglaublich schnell fertig werden.«

Hanne lachte. »Na, dann sollten wir zusehen, dass wir Nachschub produzieren, bevor sie herkommt. Bis zur Schafschur im Frühjahr dauert es zwar noch etwas, aber so lange kannst du dich beim Färben mit meinen Restbeständen austoben.«

»Ich freu mich schon riesig darauf.«

Nachdem Hanne zurück nach unten gegangen war, machten Emelie und ich uns ans Säubern. Wir zogen Klebeband von den Fußleisten, brachten die Lichtschalter wieder an und schrubbten Farbspritzer vom Boden, die sich trotz Abdeckplane dorthin verirrt hatten. Vielleicht hatte ja unser neuer Hausgeist nachgeholfen. Dabei hörten wir laute Musik und stimmten mit einer Begeisterung ein, die unsere mangelnde Tonsicherheit locker ausglich. Während ich lauthals sang, durchflutete mich eine Glückswelle. Unser neues Leben begann genau so, wie ich es mir gewünscht hatte.

Zwischendurch versorgte uns Hanne in ihrer Küche mit Suppe und geschmierten Broten, damit uns bei der Arbeit nicht die Kraft ausging. Frisch gestärkt machten wir uns daran, die ersten Möbel einzuräumen, Lampen anzubringen und Kisten aus dem Schuppen in die Wohnung zu schleppen.

Ich war gerade dabei, das Badregal anzumontieren, da erhielt ich eine Nachricht von meinem Freund Morten.

Wie geht es voran? Ich habe jetzt Feierabend. Wenn ihr Hilfe braucht, könnte ich vorbeikommen.

Danke, wir sind schon am Einräumen und kommen zurecht. Aber schau doch zum Feierabend vorbei. Hanne sagte, ich kann dich gern einladen. Bis wir in unserer neuen Wohnung chillen können, vergehen ja noch ein, zwei Tage.

Ich komme gern. Vielleicht brauchst du ja auch eine kleine Schultermassage nach dem ganzen Geschleppe.

Ein Lächeln huschte über mein Gesicht, und meine Finger flogen über das Display. *Unbedingt! Bei so einem Vorschlag sage ich sicher nicht Nein.* Ich legte das Handy beiseite und machte mich mit neuer Kraft ans Werk, ganz beschwingt von der Vorfreude auf die Massage und die gemeinsame Zeit nach dem anstrengenden Tag.



Abends sah es in der Wohnung schon ein wenig nach einem Zuhause aus. »Lass uns den Rest morgen machen«, sagte Emelie mit einem Seufzer. »Eine letzte Nacht in Hannes Gästezimmer, damit die Farbe richtig ausdünsten kann.«

»So machen wir's.«

Nachdem wir die farbbefleckten Arbeitsklamotten gegen Jeans und ein frisches Shirt getauscht hatten, gingen wir nach unten zu Hanne.

Sie empfing uns mit einem Lächeln und einer großen Kanne Tee. »Und, genug geschleppt für heute?«

Ich seufzte. »Uns reicht es jetzt. Aber wir haben alles geschafft, was wir wollten.«

Nach einer gemütlichen Teestunde verzogen sich Hanne und Emelie in die Küche, um das Abendessen vorzubereiten, während ich begann, an meinem Pflanzplaner zu arbeiten. Es dauerte zwar noch, bis ich im Garten etwas pflanzen konnte, aber es war ja nie zu früh, um Pläne zu schmieden. Außerdem konnte ich während der nächsten kühlen Wochen einiges drinnen vorziehen.

Ich war so vertieft in meine Arbeit, dass ich gar nicht merkte, wie die Zeit verrann. Ich schreckte auf, als es plötzlich klingelte. Das musste Morten sein. Wie lange ich hier wohl gesessen hatte? Da es so früh dunkel wurde, fiel es mir schwer, die Zeit einzuschätzen. Ob fünf Uhr nachmittags oder acht Uhr abends, es sah draußen genau gleich aus. Ein Blick aufs Handy verriet mir, dass es kurz vor sieben war.

Ich öffnete die Tür und blickte in Mortens vertrautes Gesicht. Bei seinem breiten Lächeln hüpfte mein Herz gleich ein Stückchen höher. »Schön, dass du da bist«, begrüßte ich ihn.

Er gab mir einen liebevollen Kuss, zog mich in eine Umarmung, und für einen Moment lehnte ich mich einfach an ihn. Die Kälte, die mit ihm hereinkam, spürte ich kaum, so sehr hüllte mich seine Wärme ein. Ich schloss die Augen. Es tat so gut, von ihm gehalten zu werden. Mit einem Mal fiel all die Anstrengung des Tages von mir ab. »Ich könnte den ganzen Abend so stehen«, sagte ich mit einem Seufzer.

Morten blickte mich mit einem Schmunzeln an. »Ich kann mir auch nichts Besseres vorstellen, als dich in meinen Armen zu halten. Noch schöner fände ich es allerdings, wenn wir die Tür schließen, bevor die Eiskälte das ganze Haus schockgefriert.«

»Das wollen wir natürlich nicht«, erwiderte ich und ergriff seine Hand. »Komm rein. Hanne und Emelie werkeln in der Küche. Es gibt sicher bald Essen.«

Er legte seine Jacke ab und folgte mir ins Wohnzimmer. Dort stellte er seine große Umhängetasche auf einem Stuhl ab und blickte sich interessiert um. »Das sieht nach Arbeit aus«, sagte er

und wies auf mein Gartenbuch, das aufgeschlagen auf dem Couchtisch lag.

»Ich plane gerade den Frühling.«

»Da geht es uns ähnlich. Wir haben heute auch besprochen, was wir vor Frühlingsbeginn im Wald noch erledigen müssen. Wenn die Winterstürme vorbei sind, geht es ans Aufräumen. Wir wollen den Wald zwar möglichst sich selbst überlassen, aber ein wenig müssen wir eben doch eingreifen.«

»Klar. Die Sicherheit der Besucher muss ja gewährleistet sein.«

»Genau. Außerdem müssen wir Zäune und Gehwege kontrollieren und schauen, ob die Bisons im Gehege gut zurechtkommen. Auch wenn es da meist wenig Probleme gibt. Ihr dickes Fell hält sie schön warm und sie finden normalerweise selbst unter dem Schnee noch Gräser und Kräuter oder fressen Rinde und Zweige direkt von den Bäumen. Aber wir überprüfen natürlich trotzdem regelmäßig ihre Gesundheit.«

Morten holte aus seiner Umhängetasche ein in Alufolie eingewickelt Paket und packte es aus. »Für ein Einweihungsgeschenk war es noch etwas früh, darum habe ich als Nachtisch einen Schokoladenkuchen mitgebracht. Ich dachte mir, ihr könnt ein bisschen Seelennahrung gebrauchen, so mitten im Renovierungschaos.«

Der köstliche Schokoladenduft stieg zu mir auf und ich atmete ihn genießerisch ein. »Seelennahrung kann ich zwar auch ohne Chaos vertragen, aber an einem Tag wie heute tut sie einem natürlich besonders gut.«

Morten beugte sich vor und gab mir einen kleinen Kuss auf die Stirn. »Ich bringe den Kuchen eben in die Küche.«

»Mach das.« Ich nahm wieder auf dem Sofa Platz und lehnte mich zurück, während Morten Hanne und Emelie begrüßte.

Kurz darauf kehrte er mit einem Stapel Suppenteller in den Händen zurück. »Das Essen ist gleich so weit.«

Gemeinsam deckten wir den Tisch, während sich ein köstlicher Duft im Raum ausbreitete. »Was gibt es denn Leckeres?«, fragte ich neugierig, während ich das Besteck verteilte.

»Auf dem Herd brodelt ein kräftiger Eintopf«, antwortete er.

»Genau das Richtige nach einem langen Tag. Manchmal gibt es nichts Besseres als ein einfaches, deftiges Gericht.« Kaum hatte ich das ausgesprochen, erklang ein lautes Knurren.

Morten brach in herzhaftes Lachen aus. »Dein Magen sieht das offensichtlich genauso.«

Ich drückte ihm einen Kuss auf die Wange. »Wir beide sind oft einer Meinung.«

Morten trat einen Schritt näher und legte die Arme um meine Taille. Ein wohliges Erschauern durchfuhr mich unter der sanften Berührung. »Dann hoffe ich mal, dass ihm mein Schokoladenkuchen gefällt«, sagte er mit gedämpfter Stimme. »Denn ich möchte es mir mit dir keinesfalls verscherzen.« In seinen Augen blitzte ein Funkeln auf, das ich direkt in meiner Magengrube spürte.

»Ich bin da recht optimistisch.« Ich zog Morten an mich, bis sich unsere Lippen trafen. Schnell vertiefte sich unser Kuss. Wir mussten die letzten ungestörten Augenblicke nutzen. »Außerdem«, flüsterte ich leicht außer Atem zwischen zwei Küssen, »schmecken deine Küsse auch ohne Schokokuchen fantastisch.«

»Das höre ich gern«, murmelte er, bevor er mich erneut mit einer Leidenschaft küsste, dass jeder Gedanke an Eintopf in den tiefsten Winkeln meines Gehirns verschwand.

Ein lautes Klappern aus der Küche riss uns aus unserer kleinen Blase und wir hörten zwei fröhliche Stimmen näher kommen.

Mit einem Stich des Bedauerns löste ich mich von Morten. Das war viel zu kurz gewesen. Wenn Emelie und ich eingezogen waren, konnten wir endlich wieder längere Zeit ungestört zusammen sein. Ich konnte es kaum abwarten.

Morten strich mir eine Strähne aus der Stirn. »Auch wenn mir der Sinn nach etwas anderem steht, ich glaube, der Eintopf ruft.«

Ich seufzte. »Dann sollten wir ihn wohl nicht warten lassen.«

Da kamen auch schon die beiden Köchinnen in den Raum, Hanne trug eine dampfende Suppenterrine vor sich her. Wir setzten uns an den Tisch und während Emelie erzählte, was sie alles für die Suppe verarbeitet hatten, füllte Hanne uns die Teller voll.

»Die Suppe schmeckt so gut«, sagte ich, nachdem ich die ersten Löffel gekostet hatte. »Ein herrlicher Vorgeschmack darauf, was der Garten zu bieten hat.«

Hanne lächelte. »In der Gefriertruhe befindet sich noch einiges an Gemüse, damit kommt ihr sicher über den Winter.«

»Ich kann es kaum glauben, dass wir das Haus mit gefüllter Gefriertruhe und Speisekammer übernehmen«, sagte Emelie begeistert. »Das ist der Himmel auf Erden für mich.«

Hanne lachte. »Ich bin ja glücklich, dass ihr das alles zu schätzen wisst. Inzwischen habe ich mich mit dem Gedanken angefreundet, dies alles hinter mir zu lassen und noch einmal einen Neuanfang zu wagen. Aber das kann ich nur, weil ich weiß, dass ihr weiterführt, was ich aufgebaut habe.«

»Es ist uns eine Ehre«, sagte ich. »Manchmal wache ich morgens auf und kann unser Glück immer noch nicht fassen.«

»Wenn die richtige Arbeit anfängt, wird alles schon bald sehr real werden.«

»Ich freu mich drauf«, erwiderte ich. »Ich kann es gar nicht abwarten, endlich loszulegen.«

»Das ist die richtige Einstellung«, antwortete Hanne.

Während wir den köstlichen Eintopf und die Erlebnisse unseres Tages miteinander teilten, breitete sich eine wohlige Wärme in mir aus. Ich fühlte mich angekommen. Allerdings spürte ich mit jeder verstreichenden Minute neben der Geborgenheit, die mich umhüllte, auch immer stärker die Müdigkeit in mir aufsteigen.

Nach dem Essen hätte ich direkt ins Bett fallen können. Aber ich wollte den Abend gern ein wenig länger mit meinen Herzens-

menschen verbringen. Und natürlich gab es da noch die versprochene Schultermassage. Die wollte ich sicher nicht verschlafen.

Wir räumten schnell ab, dann machten wir es uns im Wohnzimmer gemütlich. Morten und ich kuschelten uns zusammen auf das Sofa, während Hanne und Emelie in den zwei Ohrensesseln Platz nahmen.

Morten hatte sein Versprechen nicht vergessen. Er rückte etwas von mir ab, um mit sanftem Druck meine Schultern zu massieren. Unter seinen Händen spürte ich, wie sich meine verkrampten Muskeln Stück für Stück lösten. Während Morten den beiden von seinem Arbeitstag erzählte, schloss ich die Augen und genoss einfach nur seine Berührungen.

Neben den Muskeln entspannte sich unter seinen Händen auch mein Geist. Ich fühlte, wie ich zur Ruhe kam. Was hatte ich für ein Glück, dass ich endlich in seiner Nähe sein konnte und uns nicht mehr Hunderte Kilometer trennten wie die letzten Monate.

So schön es auch war, viel zu bald übermannte mich die Müdigkeit endgültig. Irgendwann fiel mein Kopf einfach nach vorne. Ich schreckte auf. Morten lachte leise und gab mir einen sanften Kuss aufs Haar. »Na, da gehört aber jemand ins Bett.«

»Aber deine Massage ist so schön, ich will nicht, dass du aufhörst«, protestierte ich schwach, konnte mir aber ein Gähnen nicht verkneifen.

Er legte seinen Arm um meine Taille und zog mich an sich. »Wir haben noch genügend Abende vor uns und das war nicht deine letzte Massage, versprochen. Aber jetzt solltest du schlafen, damit du morgen wieder voller Energie für neue Abenteuer bist.«

»Da hast du wohl recht.« Mit einem Seufzer richtete ich mich auf. »Entschuldigt mich, ich lege mich wirklich am besten hin.«

Emelie lächelte. »Mach das. Ich trinke nur noch den Tee aus. Keine Sorge, ich bin leise, wenn ich ins Zimmer komme.«

Gähmend winkte ich ab. »Ich falle sicher sofort in den Tiefschlaf. Und wenn ich erst einmal schlafe, könnte ein Orkan durchs Zimmer fegen und ich würde nichts mitbekommen.«

»Das wollen wir aber nicht hoffen«, sagte Hanne gut gelaunt.

»Ich bin optimistisch, dass das Zimmer heute Nacht orkanfrei bleibt«, erwiderte ich.

Leicht benommen brachte ich Morten zur Tür und verabschiedete ihn mit einem liebevollen Gutenachtkuss. Danach taumelte ich mehr ins Bad, als dass ich lief, putzte schnell Zähne und raffte meine letzte Energie zusammen, um mir eine Wärmflasche zu machen.

Um den Farbgeruch loszuwerden, hatten wir heute so intensiv gelüftet, dass die Wohnung ganz schön ausgekühlt war. Da kam mir Hannes Weihnachtsgeschenk, die Wärmflasche mit dem wolli- gen Bezug, gerade recht. Sie würde dafür sorgen, dass mir im Bett trotz der frischen Luft warm wurde.

Mit der flauschigen Wärmflasche im Arm kuschelte ich mich unter die dicke Daunendecke. Das war ein großartiger Tag gewesen, aber jetzt konnte ich nicht mehr. Bevor ich noch einen einzigen Gedanken zu fassen bekam, versank ich in einen tiefen, traumlosen Schlaf.



2

Am nächsten Morgen war ich völlig gerädert. Verschlafen knipste ich die Nachttischlampe an. Draußen war es noch dunkel und ich spürte jeden Knochen. Dennoch war ich voller Tatendrang.

»Bist du schon wach?«, rief ich hinüber zu Emelie. Dadurch, dass wir zusammen in Hannes Gästezimmer übernachteten, fühlte sich der neue Alltag trotz der ganzen Arbeit noch ein wenig nach Urlaub an. In dem kleinen Zimmer schlief ich jede Nacht wie ein Stein. Das lag zum einen an den arbeitsreichen Tagen, aber genauso an der heimeligen Atmosphäre des Raumes mit seinen alten Bauernmöbeln, den schweren Daunendecken und den kleinen schönen Landschaftsbildern an den Wänden.

Ein undefinierbares Brummen kam aus der anderen Hälfte des Zimmers.

Ich setzte mich im Bett auf und streckte meine müden Knochen. »Ich glaube, ich könnte jetzt einen Kaffee vertragen.«

»Hat hier jemand Kaffee gesagt?«, nuschelte Emelie, noch halb vergraben unter der Bettdecke.

Ich griff nach meinem Morgenmantel. »Na komm, die Möbel tragen sich nicht von selbst.«

Mit einem Gähnen kam Emelies Kopf zum Vorschein. »Aber nur, weil du Kaffee gesagt hast.«

Kaum hatten wir den Flur betreten, kam Hanne um die Ecke. »Guten Morgen, ihr zwei. Seid ihr schon wach?«

»Ich hätte noch ein Jahr weiterschlafen können«, stöhnte Emelie. »Aber der Gedanke an deinen guten Kaffee hat mich motiviert, doch nicht in Winterschlaf zu verfallen.«

»Dann hast du Glück. Das Frühstück ist fertig.« Sie bestand darauf, sich während der Renovierung darum zu kümmern. »Es macht mir nun mal Spaß, in der Küche herumzuwerkeln. Und da ich gerade keine Cafégäste zum Verwöhnen habe, seid ihr halt dran. Das Café ist geschlossen, die meisten Sachen habe ich eingepackt, und den Rest schaffe ich gut, bis mein Sohn mit dem großen Wagen eintrudelt.«

»Danke«, erwiderte ich. »Das wissen wir zu schätzen.«

Wir folgten ihr den Flur entlang hinüber ins Café.

»Ich habe gestern mit Jes gesprochen«, fuhr Hanne fort. »Leider verzögert sich mein Umzug etwas. Es gab einen kleinen Wasserschaden beim Ausbau der Wohnung, nichts Wildes, aber darum bleibe ich ein paar Tage länger.«

»Dann haben wir mehr Zeit mit dir«, freute ich mich.

Hanne öffnete die Tür zum Café. Mich umfing die gemütliche Atmosphäre, die diesen Ort so besonders machte. Die Holzregale mit ihren eingeschnitzten Blumen und Ornamenten, die bunten Läufer auf dem Steinboden und die handgewebten Wandteppiche waren längst vertraut, aber immer wieder schön anzusehen.

Es fühlte sich an, als würde das Café mich mit offenen Armen empfangen. Und genau dieses Gefühl wollten wir beibehalten, wenn wir es im Frühling wieder eröffneten.

Die fast leeren Regale, in denen Hanne sonst ihre selbst gemachten Marmeladen, Gelees, Säfte und eingelegten Früchte

verkaufte, riefen geradezu nach mir, sie zu füllen. In mir kribbelte es beim Gedanken, das Café aus dem Winterschlaf zu führen.

Hanne bemerkte meinen Blick. »Ich weiß, die geplünderten Regale sehen etwas traurig aus. Normalerweise nutze ich das Café im Winter als ausgelagerte Vorratskammer. Wenn mich die Langeweile überkommt und ich mir mal wieder die Tiefkühltruhe vornehme, um Bohnen einzuwecken oder Birnen einzumachen, staple ich die Gläser hier. Diesen Winter habe ich mir die Arbeit erspart, da klar war, dass ich nicht mehr lange hier bin. Außerdem könnt ihr euch so selbst überlegen, was ihr mit dem ganzen eingefrorenen Obst und Gemüse anstellen wollt.«

»Oh, da habe ich schon tausend Ideen«, schwärmte Emelie. Mit einem sehnsüchtigen Seufzer blickte sie zu dem reichhaltig gedeckten Fensterplatz. »Aber zuerst brauche ich ein Frühstück.«

In der Mitte des mit einem Spitzendeckchen versehenen Tisches stand eine Kanne Kaffee, dessen Duft mir sofort verführerisch in die Nase stieg. Daneben befand sich ein Korb mit dicken frischen Brotscheiben.

Ich zog mir einen Stuhl heran. »Das sieht wieder lecker aus.«

»Mit selbst gebackenem Brot fängt der Tag immer noch am besten an«, sagte Hanne gut gelaunt und griff nach der Kaffeekanne, um uns einzuschenken.

»Dazu die selbst gemachte Erdbeermarmelade, einfach ein Gedicht«, stimmte Emelie ihr zu. »Wenn ich mich nicht bremsen würde, könnte ich so ein ganzes Brot allein auffuttern.«

»Das geht mir genauso.« Ich legte mir eine noch leicht warme Brotscheibe auf den Teller und bestrich sie großzügig mit Butter. »Obwohl mein Favorit das Brombeergelee ist.« Ich griff nach dem kleinen Glas mit dem handbeschrifteten Etikett.

Hanne lachte. »Wie gut, dass ihr das beides in Zukunft selbst machen könnt. Die Brombeerhecke hinten am Ende des Gartens ist sehr ergiebig und die Erdbeeren gedeihen unter der Bornholmer Sonne ebenfalls hervorragend.«

Ich verstrich das dunkle Gelee auf dem weichen Brot. »Ich kann es kaum abwarten, dass der Frühling beginnt und ich im Garten richtig loslegen darf.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Hanne nahm einen Schluck Kaffee. »Zum Glück habt ihr beide ja bis dahin genug anderes zu tun, sodass die Wartezeit nicht langweilig wird.«

»Da hast du recht. Ich habe schon so viele Pläne, manchmal habe ich das Gefühl, meine Gedanken rasen.« Ich biss kräftig vom Brot ab. »Köstlich.«

Nach zwei Marmeladenbroten stand mir der Sinn nach etwas Deftigerem.

»Ich sehe deinen Blick zum Schafskäse wandern?«, fragte Hanne mich mit einem Lächeln.

»Du hast mich ertappt. Der schmeckt so gut, ich könnte mich da reinlegen.«

»Ich liebe ihn auch«, erwiderte Hanne. »Und dass er von unseren eigenen Schafen stammt, macht ihn zu etwas Besonderem.«

Ich nickte. »Man isst ihn mit einem ganz anderen Bewusstsein, wenn man die Tiere kennt, die die Milch dafür geben. Und die Kräuter runden den Geschmack so gut ab.«

»Diesmal sind es Rosmarin, wilder Thymian und ein paar Wacholderbeeren. Ingrid variiert das Rezept gerne mal.« Hanne lachte. »Genügend verschiedene Kräuter habe ich ja für sie.«

Hanne blickte mich über den Rand ihrer Kaffeetasse an. »Wo wir gerade beim Thema sind. Bevor ihr euch ans Möbelrücken macht, würde ich dich gern entführen, Pia. Was hältst du davon, wenn du mit mir zu den Schafen gehst? Langsam musst du dich ja an deine neue Routine gewöhnen.«

»Das ist eine gute Idee.« Natürlich hatte ich die kleine Herde auch in den letzten Tagen besucht, aber da Emelie und ich mit Streichen und Räumen beschäftigt gewesen waren, hatte Hanne die Versorgung der Tiere bisher allein bestritten. Jetzt war es an der Zeit, mehr Verantwortung zu übernehmen.

Doch bevor es losging, stärkte ich mich mit einem weiteren Brot. Die Atmosphäre war entspannt und das Essen so lecker, dass ich am liebsten ewig weitergegessen hätte. Doch nach der nächsten Brotscheibe stoppte ich mich. Wir hatten schließlich einiges vor, und wenn ich mich zu sehr vollstopfte, konnte ich mich nach dem Frühstück gleich wieder ins Bett einrollen.

Ich trank den letzten Schluck Kaffee und faltete meine Serviette. »Wie sieht es aus? Wollen wir uns ans Werk machen?«

Emelie stellte ihre Tasse ab. »Von mir aus kann's losgehen.«

»Bereit, wenn ihr es seid«, ergänzte Hanne.

Emelie erhob sich. »Während ihr die vierbeinigen Wollknäuel betreut, mache ich in der Küche klar Schiff. Ich habe noch einen Karton voller Küchenutensilien, die ich einräumen will.«

Hanne nickte zustimmend. »Tob dich ruhig aus. Die paar Sachen, die ich mitnehme, sind verstaut, der Rest bleibt hier. Meine neue Küche ist klein, und meine Schwiegertochter wäre sicher nicht erfreut, wenn ich ihre mit Backgerätschaften zustelle. Außerdem backe ich in Zukunft nur noch für die Familie, nicht mehr für Scharen an hungrigen Cafésbesuchern.«

Ich bewunderte, wie gelassen Hanne ihren Abschied nahm. Ich wusste nicht, ob ich das gekonnt hätte. Der Wegzug von Flensburg war mir zwar auch leichtgefallen, aber ich hatte nur die Wohnung, die ich mir mit meinem Ex teilte, hinter mir gelassen und eine Familie, die mich von morgens bis abends kritisierte – abgesehen von meiner Schwester Nele, aber die hatte genug zu tun mit ihrer eigenen kleinen Familie und ihren drei Töchtern.

Hanne hingegen ließ ihr Haus und ihren Lebenstraum zurück. Aber es war wohl nie zu spät, seine Träume zu ändern.

Nachdem wir das Frühstücksgeschirr versorgt hatten, zog ich mir rasch meine Jeans über und schlüpfte in Regenjacke und Gummistiefel. Hanne wartete bereits vor der Haustür auf mich.

Sie hatte zwei große Wasserbehälter auf eine Schubkarre verfrachtet. »Auf der Weide haben wir zwar einen Wasseranschluss,

aber wenn es frostig ist, bringe ich lieber warmes Wasser hin, das gefriert nicht so schnell in der Tränke.«

»Soll ich schieben?«, fragte ich und schickte mich an, die Schubkarre zu übernehmen.

»Gern. Zum Glück ist der Weg nicht zu weit. Und sobald der Frost vorbei ist, kannst du die Tränke direkt beim Stall befüllen.«

Gemeinsam folgten wir dem Pfad zur Weide. Es war immer noch dämmerig, und auch wenn es kalt war, war es gleichzeitig entspannend. Der Garten schlief, es lag eine tiefe Winterruhe auf allem. Die Ruhe konnte ich gut gebrauchen. Ich war ganz schön aufgeregt, wenn ich an meine kleine Schafherde dachte.

Hanne bemerkte mein angespanntes Gesicht. »Ziemlich viel, was gerade auf dich einströmt, was?«

Mir entwich ein kleiner Seufzer. »Manchmal wünschte ich mir, du würdest länger bleiben. Aber ich habe mir dieses neue Leben ausgesucht und bin glücklich. Dennoch fühlt es sich hin und wieder etwas überwältigend an.«

»Das gehört dazu. Wenn viel Neues auf einen einströmt, wird viel in Bewegung gesetzt. Veränderung regt Wachstum an und das ist doch das Beste am Leben, oder? Wenn wir wachsen und uns weiterentwickeln.«

Ich nickte. »Die Schafe sind mir in der kurzen Zeit sehr ans Herz gewachsen und ich freue mich darauf, mich um sie zu kümmern. Andererseits habe ich ziemlichen Respekt davor.«

»Das ist ganz normal und auch gut so. Immerhin übernimmst du Verantwortung für eine Gruppe von Lebewesen.« Hanne hielt die Pforte für mich auf und ich betrat mit der Karre den Weg, der hinaus auf die Felder und zur Schafweide führte.

»Du solltest zweimal täglich nach den Tieren sehen und prüfen, ob sie genug Wasser und Futter zur Verfügung haben. Auch wenn kein Schnee liegt, ist auf der Weide nicht viel zu holen. Hab ein besonderes Auge auf die drei trächtigen Schafe, vor allem auf Asta. Bei ihr steht die Geburt zuerst an.«

Ich nickte. Mir war ganz schön mulmig beim Gedanken an die Schafsgeburten. Ich hatte noch nie eine miterlebt.

»Ingrid schaut zwar regelmäßig nach den Tieren, aber im Moment kommt sie nicht täglich vorbei«, fuhr Hanne fort. »Bis Asta wirft, ist noch etwas Zeit und gemolken werden die Tiere auch gerade nicht.«

Ich nickte. »Verstehe.«

»Wenn dir irgendetwas Ungewöhnliches auffällt, du dir unsicher bist, rufst du Ingrid an. Lieber einmal zu viel als zu wenig.«

Inzwischen waren wir am Gatter angekommen. Die kleine Herde, bestehend aus zehn ausgewachsenen Tieren und zwei größeren Lämmern, stand aneinandergedrängt auf der Wiese. Asta hielt sich mal wieder etwas abseits. »Guten Morgen, ihr Süßen«, begrüßte ich die Tiere, die ihren Kopf zu uns wandten. Meine Freundin Asta kam direkt angetrabt.

»Die Kleine hat einen Narren an dir gefressen«, bemerkte Hanne mit einem Lächeln.

Ich beugte mich hinab und wuschelte dem Schaf liebevoll durch seinen Pelz. Sanft fuhr ich ihm über die Flanke. Langsam spürte man die zunehmende Rundung. »Das beruht ganz auf Gegenseitigkeit. Am liebsten würde ich Asta mit reinnehmen und als Hausschaf halten. Ich stelle es mir sehr gemütlich vor, mit ihr auf dem Sofa zu kuscheln.«

Hanne blickte mich von der Seite an. »Das sagst du auch nur, bis sie anfängt, dir die Füllung aus dem Sofa rauszuknabbern. Die Gute ist ganz schön gefräßig. Und ich bin mir auch nicht so sicher, ob sie das Sofa teilen würde.«

»Vielleicht hast du recht. Außerdem braucht sie doch ihre Herde, auch wenn sie mehr der einsame Wolf ist.«

Hanne legte den Kopf schräg. »Ich bin mir nicht sicher, ob dieser Vergleich in dem Fall so angemessen ist.«

Ich musste lachen. »Wahrscheinlich nicht. Aber zum Glück kennen die Süßen gar keine Wölfe, da kann man das Wort aus-

sprechen, ohne dass sie einen Schreck bekommen. Dennoch nenne ich sie wohl besser unsere flauschige Individualistin.«

»Die Schafe führen hier auf Bornholm ein ganz schön perfektes Leben, ohne große Gefahren. Es sei denn, sie brechen mal wieder aus und verirren sich auf die Straße. Das ist immer noch meine größte Sorge seit Aastas Alleingang neulich. Ich weiß bis heute nicht, wie sie das gemacht hat. Ich will dich nicht beunruhigen«, fügte sie hastig hinzu. »Aber ich muss es dir ja erzählen.«

»Natürlich. Ich will für möglichst alles gewappnet sein.«

»Falls sie wirklich mal ausbüxen, suchst du als Erstes die nähere Umgebung ab und rufst Ingrid an. Die hilft dir dann schon. Solltest du sie nicht erreichen, klopfst du bei einem der Nachbarn. Das sind alles Bauern, die kennen sich mit Tieren aus.«

»Danke. Aber ich hoffe, dass das nicht nötig sein wird.«

Hanne hob die Schultern. »Vielleicht hat Asta der einmalige Ausflug in die Freiheit ausgereicht. Möglicherweise war es gar nicht so aufregend, wie sie es sich vorgestellt hat, oder am Ende sogar ein bisschen zu spannend.«

»Ich hoffe es.«

»Mach dir mal keine Sorgen. Man muss nicht gleich den Teufel an die Wand malen. Es ist gut, wenn man sich auf möglichst viele Eventualitäten vorbereitet, aber man muss auch nicht immer mit dem Schlimmsten rechnen. Das blockiert einen nur.« Hanne öffnete das Gatter. »Aber nun wollen wir uns an die Arbeit machen.«

Der Stall befand sich in einer Ecke der Weide unter ein paar kleinen Bäumen. Es handelte sich um eine schlichte, aber robuste Konstruktion mit einem geneigten Dach.

Hanne öffnete die quietschende Holztür. Der Stall war mit einer dicken Schicht aus Stroh ausgelegt, die den Boden warm hielt. Durch kleine Luken an der Vorderseite drang das matte Winterlicht. Es war ziemlich gemütlich hier drin.

Neben der Tränke stand eine Raufe mit frischem Heu. »Das ist die Hauptnahrung. Im Winter brauchen sie vor allem Raufutter –

also grobfaserige Pflanzen wie Heu oder Stroh. Die sind für ihre Verdauung wichtig.« Asta war uns nach drinnen gefolgt. Hanne kraulte sie zwischen den Ohren. »Na, du weißt, was jetzt kommt.« Sie griff nach einer Schaufel und zeigte auf einen flachen Trog. »Unsere trächtigen Mädchen bekommen ein bisschen Kraftfutter dazu.« Inzwischen waren auch die beiden anderen trächtigen Schafe hinzugekommen. Alle streckten sofort die Schnauze in den Trog. »Na, da will sich aber niemand was wegfuttern lassen.«

»Die machen das richtig. Es wird nicht lange dauern, bis die anderen hier auftauchen.« Kaum hatte sie es ausgesprochen, kamen die beiden größeren Lämmer herein und versuchten, ihre Schnauze mit in den Trog zu stecken, doch die werdenden Mütter stießen sie weg, bis sie sich zur Raufe hinüber trollten, um am Heu herumzukuabbern.

»Wenn die anderen Schafe zu sehr drängeln, trennst du den Bereich hier einfach ab. Meist reicht es aber, sie mit etwas Heu abzulenken. Es ist ja keine große Portion, die drei sind immer schnell dabei. Während sie fressen, schau ich sie mir in Ruhe an. Wirken sie munter? Haben sie einen guten Appetit? Bewegen sie sich normal? Oft merkt man gleich, wenn etwas nicht stimmt.«

Während ich die Heurafe auffüllte, erklärte mir Hanne, worauf es noch zu achten galt. Nach getaner Arbeit klopfte sie mir auf die Schulter. »Das war's für jetzt. Heute Abend kommen wir wieder.« Sie warf einen Blick auf die Herde, die sich um die Heurafe drängte. »Denen geht's gut, so viel steht fest.«

Als wir über den Feldweg zurückgingen, fühlte ich mich richtig beschwingt. Der frostige Wind hatte nachgelassen und die Luft war gleich weniger eisig. Der Kontakt mit den Tieren bereicherte mein Leben ungemein, das spürte ich jetzt schon. Ich freute mich bereits auf den nächsten Besuch.

Vor der Haustür verabschiedete sich Hanne. »Dann überlasse ich euch euren Möbeln. Ruft, wenn ihr Hilfe braucht. Ansonsten bin ich in der Waschküche und bereite alles fürs Färben vor.«

»Ich komme, sobald wir oben alles eingeräumt haben.« Ich freute mich auf mein nächstes Abenteuer. Davon gab es im Moment reichlich. Doch zuerst ging es ans Möbelschleppen. Da Emelie allein gelebt hatte und ich eine Reihe an Möbeln aus der gemeinsamen Wohnung mit Niels mitgenommen hatte, hatten wir bereits in Flensburg entschieden, welche Stücke wir in der nicht allzu großen Wohnung aufstellen wollten. Bei den meisten Sachen waren wir uns schnell einig. Dass Emelies grünes Cordsofa ins Wohnzimmer kam, war sofort klar. Ich liebte es mehr als mein altes, außerdem hatte Niels die Couch übernommen.

Emelies Regale und die Vitrine voller Backbücher und Tortenplatten schmückten jetzt die Wände in unserer Essdiele, während meine Bücherregale im Wohnzimmer Einzug fanden.

Nachdem die Möbel standen, wartete etwas Besonderes darauf, in meinem Zimmer an die Wand zu kommen: ein Bild der Bornholmer Heide, das mein Onkel Leif, der Künstler, für mich gemalt hatte, als noch gar nicht klar gewesen war, dass ich auf die Insel zog, sondern das Ganze nur ein vager Traum war.

Ich maß die Wand aus und hängte das Bild so auf, sodass es das Erste war, was ich morgens sah. Glücklicherweise betrachtete ich das Farbenmeer an Purpurtönen. Ich liebte die fühlbare Spannung, den Kontrast von zarter Blütenpracht und rauem Felsgestein. Es fühlte sich an, als hätte das Gemälde mich hierhergeführt.

Wenn wir uns eingerichtet hatten, musste ich Leif unbedingt einladen. Bis er den Garten als Freiluftatelier nutzen konnte, vergingen zwar noch einige Wochen, aber neben dem Malen liebte er Kuchen, und davon hatten wir reichlich im Angebot. Außerdem musste er das Bild noch mit Firnis überziehen, hatte er gesagt.



Wir kamen gut voran. Mittags wartete nur noch ein Haufen Kartons darauf, ausgepackt zu werden. Doch erst holte Hanne uns zu einem Teller Suppe nach unten.

Die Suppe wärmte mich wunderbar durch. Oben war es ein bisschen kalt gewesen. Ich hatte zwischendurch immer noch mal gelüftet, um den Farbgeruch aus den Räumen zu vertreiben. Jetzt konnte ich durchatmen und die wohlige Wärme genießen. Emelie, Hanne und ich plauderten über die Fortschritte in der Wohnung, während wir unsere Teller leerten.

Wir hielten uns nicht lange mit dem Essen auf. Bald schon legte Hanne ihren Löffel beiseite. »So, liebe Pia. Ich mache jetzt mein Mittagsstündchen, danach können wir loslegen.«

»Das klingt nach einem guten Plan«, erwiderte ich.

Ich beschloss ebenfalls, eine kurze Pause einzulegen. Zuerst bezog ich schnell das eben aufgebaute Bett. Das alte hatte ich in Flensburg gelassen. Nachdem ich mitbekommen hatte, dass mein Ex es in meiner Abwesenheit mit seiner Affäre benutzt hatte, wollte ich es nicht mehr haben. Dieses Bett war für mich kein gutes Symbol für den Neuanfang auf Bornholm gewesen.

Aber nun hatte ich ein nigelnagelneues Bett aus Eichenholz, das Emelie und ich vor ein paar Tagen in einem Möbelgeschäft auf der Insel besorgt hatten. Es strahlte warme Gemütlichkeit und Stabilität aus, und beides konnte ich gut brauchen.

Ich legte mich für eine halbe Stunde hin, konnte aber nicht schlafen. Mein Kopf war eine einzige To-do-Liste, aber im positiven Sinne. So vieles wollte ich beginnen und ich freute mich auf jede einzelne Tätigkeit, aber es fiel mir schwer, zwischendurch abzuschalten. Dennoch war es erholsam, einfach eine halbe Stunde auf dem Bett zu liegen und die Beine hochzulegen.

Bevor ich runterging, trank ich noch schnell eine Tasse Kaffee am Fenster der Essdiele. Ich war so glücklich, dass Emelie und ich gemeinsam unsere Wohnung bezogen hatten. Auch wenn sie klein und einfach war - für mich war sie perfekt.

Nach dem Kaffee machte ich mich auf den Weg nach unten. Hanne hatte die alte Waschküche des Hauses zur Färbewerkstatt umgebaut. Neugierig trat ich ein. Ich war auf Anhieb in den klei-

nen Raum verliebt. Es gab so viel zu sehen und entdecken. Ein Heizofen in der Ecke sorgte dafür, dass es angenehm warm blieb. An der Wand standen ein großes Holzregal voller Töpfe, Kisten und Gerätschaften und ein Schrank mit unzähligen Fächern und Schubladen, hinter denen sich bestimmt alle möglichen getrockneten Blüten und Färbezutaten verbargen.

Hanne bemerkte meine neugierigen Blicke. Mit einem Lächeln öffnete sie die Türen zu ihrem Färberschrank. »Hier verbergen sich meine gesammelten Schätze. Meine Farbbibliothek, nenne ich sie immer. Verstaut in Papiertüten, Holzkisten und Schachteln. Die Essenz des Sommers – eingefangen und konserviert, bereit, wieder zum Leben erweckt zu werden.«

»Das ist beeindruckend«, erwiderte ich und ließ meinen Blick über die gut gefüllten Regale und Schubfächer wandern.

»Greif nur zu. Das gehört bald alles dir.«

Ich nahm eine beliebige Schachtel in die Hand. *Wilde Malve* stand darauf in Hannes geschwungener Schrift geschrieben. Ehrfürchtig öffnete ich den Deckel. Säuberlich geschichtete Blüten blickten mir entgegen. »Die sind wunderschön«, murmelte ich.

»Die Malve färbt so zart und fein, wie sie aussieht«, erklärte Hanne. »Je nach Verarbeitung kannst du mit ihr graublaue, zarte lilafarbene oder grünliche Töne erzeugen.«

»Das ist zauberhaft.« Ich blickte von den Blüten auf und mein Blick erfasste all die anderen Schachteln, Kisten und Schubfächer, die nur darauf warteten, entdeckt zu werden.

Hanne lächelte mich an. »Ich bin fast ein wenig neidisch. Es ist so eine vielfältige, reichhaltige Welt, die du betrittst. Du liebst Pflanzen, kennst ihren Duft, ihre Farbenpracht. Und nun lernst du noch eine tieferliegende Ebene kennen. Es braucht Zeit und Geduld, den Pflanzen ihre verborgenen Qualitäten zu entlocken. Das macht das Färben für mich so besonders. Wie du weißt, lässt sich die Natur nie vollständig kontrollieren. Ich mag es, wie einen die Pflanzen überraschen. *Don't judge a book by its cover* trifft auch

auf die Blumen zu. Die rote Rose würde doch rot färben, sollte man meinen.«

»Und das tut sie nicht?«

Hanne schüttelte den Kopf. »Eher selten. Der Farbstoff der Rose ist nicht sehr stabil. Je nach Bedingungen kann sie beige, rosa, violett oder grau-grün ergeben.« Sie hob die Schultern. »Bei den Pflanzen ist es wie bei den Menschen. Man darf nicht vom Äußeren auf die innere Farbwelt schließen.«

Ich nickte nachdenklich. Das waren interessante Parallelen, die sie aufzeigte.

»Deshalb arbeite ich lieber mit der Natur und nicht gegen sie«, fuhr Hanne fort. »Genau deswegen warst du mir auf Anhieb sympathisch – weil du im Garten den gleichen Ansatz verfolgst. Darum denke ich auch, dass dir das Färben Spaß machen wird.«

»Ich kann es kaum erwarten loszulegen.« Ich betrachtete die fertig gefärbten Wollstränge im Regal. »Pflanzenfarben haben eine ganz andere Tiefe und Lebendigkeit als synthetische Farben.«

»Vielleicht liegt es an der Zeit, die man hineinsteckt«, sinnierte Hanne. »Nicht nur unsere Arbeit, sondern auch die Zeit, in der die Pflanzen wachsen und ihre Farbstoffe bilden. All die Sonnenstunden und Regentage, die sie zu dem machen, was sie sind.«

Hanne öffnete eine Kiste und lauter Lavendelblüten kamen zum Vorschein. Sie nahm ein paar in die Hand und roch daran. »Von diesem Duft werde ich nie genug bekommen. Das Färben ist für mich beinahe ein mystischer Prozess«, fuhr sie fort. »Manchmal fühle ich mich wie ein mittelalterlicher Alchemist mit meinen Tränken und Tinkturen, die Stunde um Stunde in Kesseln vor sich hin brodeln. Man muss den ganzen Prozess umarmen. Wenn man alles bloß schnell erledigen will, ist man nicht mit den Gedanken bei dem, was man tut, sondern nur am Endprodukt. Den Rest des Vorganges nimmt man nur als lästige Hürde wahr, und so kommt selten ein gutes Ergebnis heraus.«

Ich nickte. »Beim Gärtnern geht es mir ebenso. Ich bin oft völlig in dem Moment gefangen, dass die Zeit bedeutungslos wird.«

»Und so sollte es auch sein. Wenn ich mich dem Prozess hingeebe, ist es nicht schlimm, wenn das Ergebnis nicht meinen Erwartungen entspricht. Rückschläge gehören dazu. Das ist die Natur und das Leben. Und wir sind ein Teil davon.«

Das gefiel mir an Hanne, dass sie dem Leben und allem, was sie tat, mit Wertschätzung und Achtsamkeit begegnete. Sie war präsent in allem, was sie machte.

Sie zog einen Ordner aus dem Regal. »Das hier ist mein heiliges Buch. Hierin findest du alles, was du brauchst: Farbproben, Adressen, Rezepturen, Lieferanten für Chemikalien und Saatgut und so weiter.« Sie blätterte durch die Seiten. »Auch wenn ich möglichst bei lokalen Händlern kaufe, bekommt man hier doch nicht alles. Auf meine alten Tage bin ich eine große Freundin vom Onlineshopping geworden. Für Menschen wie mich, die weitab vom Schuss leben, ist das ein Segen. Früher musste ich auf einen Ausflug aufs Festland warten oder Bekannte bitten, mir etwas mitzubringen. Manchmal habe ich auch übers Telefon bei Firmen bestellt, aber das war doch recht umständlich. Nun kann ich alles, was ich brauche, innerhalb von Tagen herordern. Das erscheint mir immer noch wie ein kleines Wunder.«

»Das wird ja in Zukunft für dich auch eine ganz neue Erfahrung. Da kannst du dich ins Auto setzen und bist mir nichts, dir nichts in der Hauptstadt.«

Hanne lachte. »Da freue ich mich tatsächlich drauf. Ich war nie oft in Kopenhagen, aber ich mag die Lockerheit und die spannenden Läden und Cafés, die es dort zu entdecken gibt. Man ist nie zu alt, sich inspirieren zu lassen, nicht wahr?«

»Da hast du recht.«

Ich blätterte durch den Ordner. Die Informationen würden mir die Arbeit ungemein erleichtern. Aber noch mehr als die übersichtlichen Listen begeisterten mich Hannes riesige Vorrats-

schränke. In Kisten und Schachteln, Schubladen und Papiertüten hatte Hanne getrocknete Blüten, Blätter, Wurzeln und Kräuter aufbewahrt, verschiedene Färberchemikalien und Beizen. Ich fühlte mich wie in einem Kuriositätenkabinett oder einem botanischen Institut. Das alles war so inspirierend, ich spürte förmlich, wie meine Kreativität begann zu brodeln.

»Das sind alle Farben, die ich dieses Jahr gefärbt habe«, erklärte Hanne, als ich im Ordner auf mehrere Bögen mit aufgeklebten Wollfasern stieß. »Weiter hinten findest du die Rezepturen der letzten Jahre, falls du einen Farbton wiederbeleben willst. Hier steht auch, wie sich die einzelnen Partien verkauft haben.«

»Das ist großartig«, bemerkte ich.

»Du musst nicht alles nachfärben«, fuhr Hanne fort, »baue deine eigene Palette auf. Sobald du den Dreh raus hast, wirst du von selbst beginnen zu experimentieren. Aber wenn ich dir einen Rat geben darf: Schau dir die Charts der letzten Jahre an. Manche Farben kommen nicht gut an, egal, wie schön sie sind. Die meisten fühlen sich eher zu leichten Farben hingezogen. Mit Dunkel-lila machst du es dir schwer, kann ich dir aus eigener Erfahrung sagen. Und anfangs darf man es sich leicht machen, nicht wahr? Sollen wir mit dem schönen Lavendelblau hier beginnen?«

Ich nickte. »Das ist ein toller Farbton. Sicher können schon kleine Abweichungen von der Rezeptur und Vorgehensweise den Farbton gravierend beeinflussen, oder?«

Ich war froh, dass Hanne mich unterstützte. Hellblau war nicht einfach hellblau, das war mir klar. Und ich wollte nicht durch meine Unerfahrenheit die Kunden sofort enttäuschen.

»Auf jeden Fall. Aber auch wenn du dich genau an die Rezeptur hältst, werden die Farben anders herauskommen. Es geht ja nicht nur darum, was wir machen, sondern womit wir arbeiten. So viele Faktoren spielen eine Rolle: der Zeitpunkt der Ernte, das Wetter, der Boden, auf dem die Pflanzen gewachsen sind. Die Pflanzen sind nie dieselben wie die vom Vorjahr.«

Im Regal lag ein großer Stapel Wollstränge. Ich fuhr mit dem Finger darüber. »Die Wolle fühlt sich weich an, dabei aber auch ziemlich stabil.«

»Das ist sie auch. Ich lasse sie auf Fünen spinnen.«

»Ich bin dir so dankbar, dass du dein Wissen mit uns teilst. Ich wüsste nicht, wo ich anfangen sollte.«

Hanne legte mir die Hand auf die Schulter. »Das macht doch nur Sinn. Warum solltest du bei null anfangen müssen, wenn ich das schon alles durchhabe? Mein Wissen geht ja nicht dadurch verloren, dass ich es mit dir teile. Im Gegenteil, durch deine Gedanken bekomme ich auch wieder neue Ideen. Du bist nicht die Einzige, die vor einem Neuanfang steht. Auch ich bin am Überlegen, wie ich mein Leben auf Seeland gestalten soll. Ich bin ja nicht den ganzen Tag Kindermädchen. Außerdem werden meine Enkelinnen größer und selbstständiger und ich möchte mich nicht überflüssig fühlen, wenn sie mich weniger brauchen.«

»Das verstehe ich gut. Ich finde es bewundernswert, dass du noch mal ganz neu anfängst.«

Hanne nickte. »Ab und an muss man die Bequemlichkeit und Gewohnheit abschütteln und ins kalte Wasser springen. Nichts hält einen lebendiger.« Sie klatschte in die Hände. »Ich würde sagen, wo wir beide so motiviert sind, steht unserer Farbkocherei nichts im Wege.« Sie reichte mir ein Paar Gummihandschuhe. »Nimm dir eine von den Schürzen da vorn. Es ist wichtig, dass du dich gut schützt beim Arbeiten. Nicht alles, was hübsch aussieht, ist harmlos. Aber das muss ich dir als Gärtnerin ja nicht erzählen. Wenn du den Stoff beizt oder mit gemahlenden Pigmenten arbeitest, solltest du außerdem einen Atemschutz benutzen.«

Begierig saugte ich alles auf, was Hanne mir erzählte. Normalerweise beegneten mir die färbenden Eigenschaften der Pflanzen eher als unerwünschter Nebeneffekt beim Hantieren mit Kräutern und Gemüse. Ich war gespannt darauf, ihnen nun absichtlich die Farbigkeit zu entlocken.

Hanne zog ein paar naturfarbene Wollstränge hervor. »Die habe ich vorgebeizt, damit wir nicht so viel Leerlauf haben. Wir brauchen eine gute Grundlage, damit die Fasern die Farbe auch aufnehmen.« Hanne füllte einen großen Topf mit Wasser und stellte ihn auf die Heizplatte. »Wir färben 500 Gramm Wolle auf einmal«, sagte sie und breitete die Wollstränge aus. Während das Wasser langsam erhitzte, wog sie die Lavendelblüten ab und gab sie vorsichtig in das heiße Wasser. »Rühr die Blüten gut um, damit die Farbstoffe sich gleichmäßig lösen.«

Mit einem Holzlöffel machte ich mich behutsam ans Werk. Als das Wasser die richtige Temperatur erreicht hatte, legten wir die Wollstränge vorsichtig hinein und tauchten sie vollständig unter.

»Jetzt braucht es Zeit«, erklärte Hanne und schaltete die Platte runter. »Die Farben entfalten sich langsam.«

Ich nickte. Der aromatische Duft des Lavendels begann den Raum zu erfüllen. »Die Wollknäuel haben es gut. So ein Lavendelbad würde mir jetzt auch gefallen«, sagte ich.

Hanne lachte. »Lavendel nimmt einen einfach gefangen mit seinem Duft.«

Plötzlich klopfte es an die Tür.

»Herein!«, rief Hanne gut gelaunt.

Emelie steckte ihren Kopf durch den Türspalt. »Ich wollte mal schauen, ob die fleißigen Färberinnen eine kleine Pause vertragen. Außerdem brauche ich dringend zwei Testesserinnen für meine neueste Kreation.«

Hanne warf mir ein verschwörerisches Lächeln zu. »Wer sind wir, dass wir da Nein sagen würden.«

»Das würden wir auf gar keinen Fall machen.«

Emelie ließ ihren Blick über all die Färbepflanzen und Wollstränge schweifen, die ausgebreitet vor uns lagen. »Das sieht so spannend aus.« Sie nahm eines der von Hanne gefärbten Wollknäuel in die Hand und strich begeistert darüber. »Die sind so schön. Wäre ich eine Strickerin, würde ich sofort loslegen.«

»Was nicht ist, kann ja noch werden«, sagte Hanne.

Emelie schüttelte den Kopf. »Ich bleibe lieber beim Nähen. Fürs Stricken fehlt mir die Geduld. An der Nähmaschine sehe ich viel schneller ein Resultat. Darum backe ich auch so gern. Da muss ich ebenfalls nicht tagelang warten, bis ich den fertigen Kuchen aus dem Ofen ziehen kann.«

Hanne stellte sich in unsere Mitte und legte den Arm um uns beide. »Wir sind eben ein gutes Team. Während die einen am Färbetopf oder im Garten tage- oder manchmal sogar wochenlang auf ein Ergebnis warten müssen, verkürzen die anderen die Zeit mit leckerem Gebäck.«

Emelie drückte Hannes Arm. »Dann sollten wir keine Zeit verlieren. Noch ist der Kuchen nämlich ein wenig warm.«